

SUSAN ANNE MASON



HEIMAT AUF
Umwegen

BRUNNEN

Susan Anne Mason

HEIMAT AUF UMWEGEN

Deutsch von Evelyn Schneider

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Copyright 2022 by Susan A. Mason
Originally published in English under the title
A Feeling of Home
By Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group, Grand
Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.
All rights reserved.

Die Bibelzitate folgen dem Bibeltext der Schlachter. Copyright © 2000
Genfer Bibelgesellschaft. Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung.
Alle Rechte vorbehalten.



© der deutschen Ausgabe:
2023 Brunnen Verlag GmbH, Gießen
Lektorat: Carolin Kotthaus
Umschlagfoto: © Shelley Richmond / Trevillion Images
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: Brunnen Verlag GmbH
Druck: GGP Media, Pößneck
ISBN Buch: 978-3-7655-3644-1
ISBN E-Book: 978-3-7655-7676-8
www.brunnen-verlag.de



*Für meinen Vater, Stan Money Penny,
der 2007 vor meiner Erstveröffentlichung verstorben ist.
Als Buchliebhaber wäre er sicher sehr stolz auf mich gewesen.*

*Glücklich ist der Mann, der die Anfechtung erduldet;
denn nachdem er sich bewährt hat,
wird er die Krone des Lebens empfangen,
welche der Herr denen verheißen hat,
die ihn lieben.*

Jakobus 1,12

Kapitel 1

JANUAR 1944

„Ich muss dringend mit Dr. Henshaw sprechen. Es ist ein Notfall“, brachte Isabelle Wardrop vor, als sie auf den Eingangsstufen des Mütterheims Bennington Place stand. Die klirrende Kälte, in der ihre schweren Atemzüge weiße Wölkchen hinterließen, spürte sie gar nicht, so eingenommen war sie von Sorge.

Pures Adrenalin schoss durch ihren Körper, ihr dringendes Anliegen ließ sie den starken, unaufhörlichen Schneefall völlig ignorieren. Würde dieser Sturm nicht bald ein Ende finden, drohte die Stadt unter einer dichten Schneedecke zu verschwinden.

Doch das Wetter war Isabelles kleinste Sorge.

„Der Arzt hilft gerade bei einer Geburt und darf leider nicht gestört werden“, erklang die Stimme einer schüchternen Schwangeren, die Hilfe suchend über die Schulter in den Flur blickte. Doch im Haus war es unnatürlich still.

Unaufgefordert trat Isabelle in den Eingangsbereich. Dieses ungewöhnlich dreiste Verhalten zeigte das Ausmaß ihrer Verzweiflung. „Es tut mir leid, aber das Leben meiner Mutter steht auf dem Spiel. Bestimmt kann die Hebamme die Geburt auch ohne den Arzt abwickeln.“ Wenngleich Isabelle nicht viel über Dr. Henshaw wusste, erinnerte sie sich, dass er im Mütterheim, einem Ort für Frauen in Not, immer mit einer Hebamme zusammenarbeitete. Gewiss würde diese die Kinder auch ohne seine Hilfe auf die Welt holen können. Zumindest heute Nacht.

Unsicher verschränkte die junge Frau die Hände über dem großen Bauch. „Ich hole am besten Mrs Reed oder Mrs Bennington. Die beiden können Ihnen sicher besser weiterhelfen als ich.“

Widerwillig atmete Isabelle langsam aus. „Vielen Dank. Das wäre sehr freundlich.“

Sobald die junge Frau außer Sicht war, stieg Isabelle die Treppe empor bis in den ersten Stock. Auf keinen Fall würde sie auf eine der beiden Direktorinnen des Mütterheims warten. Zweifelsohne würden sie nur versuchen, sie zu besänftigen und wieder fortschicken. Isabelle suchte lieber selbst nach dem Arzt, um die Dringlichkeit ihres Anliegens klarzumachen. Dr. Henshaw war der Hausarzt ihrer Mutter und kannte Moniques kritischen Gesundheitszustand. Er musste mitkommen, und zwar sofort!

Nur keine Sorge, Mama. Ich lasse dich nicht im Stich. Versprochen.

Laut hallten Isabelles Schritte durch den oberen Flur. Als sie ein leises Stöhnen wahrnahm, hielt sie kurz inne.

„Weiter so, Miss O'Reilly. Das machen Sie sehr gut“, hörte Isabelle Dr. Henshaws Stimme.

Augenblicklich ließ der Druck auf ihrer Brust nach. Das klang nach einer Routinegeburt. Sobald der Arzt von ihrem Notfall erfuhr, würde er die Schwangere sicher der Hebamme überlassen und mitkommen. Mit einem tiefen Atemzug öffnete Isabelle die Tür und betrat das Zimmer.

Sofort schlug ihr ein beißender Körpergeruch entgegen. Mit einer Hand vor Nase und Mund sah sie sich um.

Auf dem Bett lag eine Frau, ein Laken bedeckte ihre untere Körperhälfte. Dr. Henshaw und eine kleine füllige Frau standen am Fußende, die Köpfe dicht beieinander.

„Das sieht ganz nach einer Steißlage aus, Mrs Dinglemire“, sagte Dr. Henshaw angespannt. „Ich werde Ihre Hilfe benötigen, um das Kind zu drehen.“

„O nein“, erwiderte die ältere Frau mit grauem Haar. „Das halte ich für keine gute Idee.“

„Wir haben keine Wahl. Wir müssen es versuchen, sonst verlieren wir sie beide.“

Sofort beschleunigte sich Isabelles Herzschlag wieder. Das klang nun doch alles andere als vielversprechend. Aber jeder Moment zählte! Ihre Mutter würde sterben, wenn der Arzt nicht bald nach ihr sah.

„Dr. Henshaw.“

Ihre Worte waren kaum lauter als ein Flüstern gewesen, und doch der Arzt hob überrascht den Kopf. „Miss Wardrop? Was machen Sie denn hier?“

„Sie müssen unbedingt mit mir kommen, sofort. Meine Mutter liegt im Sterben.“

Eine Vielzahl von Emotionen huschte über sein Gesicht. Ein mitfühlender Ausdruck lag in seinen haselnussbraunen Augen, als er näher an sie herantrat. „Wir stecken mitten in einer komplizierten Entbindung, ich kann hier jetzt nicht weg. Aber sobald das Kind da ist –“

„Dann wird es zu spät sein“, unterbrach Isabelle ihn. „Schafft die Hebamme das nicht allein?“

„Nein, in diesem Fall leider nicht.“

Mrs Dinglemire stellte sich zu ihnen. „Diese Mutter und ihr Kind schweben in Lebensgefahr“, erklärte sie. „Es braucht ein Wunder, um sie zu retten.“

Dr. Henshaw stellte sich ein Stück vor die Hebamme, den Blick weiterhin auf Isabelle gerichtet. „Wenn der Zustand Ihrer Mutter tatsächlich so kritisch ist, rate ich Ihnen, einen Ambulanzwagen zu rufen und sie ins Krankenhaus bringen zu lassen. Ich komme nach, sobald ich kann.“

„Sie wissen genau, dass meine Mutter das niemals mitmachen würde. Sie sind der Einzige, dem sie vertraut, Dr. Henshaw.“

Leise seufzte er und schloss kurz die Augen. Einen Augenblick lang schien es, als ... betete er.

Ein gequälter Schrei riss den Arzt aus seinen Gedanken.

„Es tut mir schrecklich leid, Miss Wardrop“, sagte er mit einem Kopfschütteln. „Aber bitte, rufen Sie einen Ambulanzwagen für Ihre Mutter. Ich muss mich jetzt weiter um meine Patientin hier kümmern.“ Nach einem letzten entschuldigenden Blick trat er zurück ans Bett.

Reglos stand Isabelle da, obwohl alles in ihr danach verlangte, etwas zu unternehmen, ihn irgendwie umzustimmen. Nur fiel ihr nichts ein, außer ...

Sie machte einen Schritt auf ihn zu. „Ich zahle Ihnen eintausend

Dollar!“ Die Verzweiflung in ihrer Stimme ließ sie selbst kurz erschauern.

Als sein Kopf sich in ihre Richtung drehte, erkannte sie, dass sie einen groben Fehler begangen hatte.

Dr. Henshaw versteifte sich und sein Gesicht wurde hart. „Sie sind es vermutlich gewöhnt, dass man Ihren Anweisungen immer Folge leistet, Miss Wardrop, aber ich habe meine Prinzipien“, sagte er und wandte sich in Richtung Tür. „Olivia, wärest du so freundlich, Miss Wardrop nach draußen zu begleiten?“

Erneut schrie die Gebärende so schmerz erfüllt auf, dass es Isabelle eiskalt den Rücken herunterlief. Im nächsten Augenblick spürte sie eine zarte Hand an ihrem Ellbogen, die sie in den Flur führte.

Isabelles Schritte gerieten ins Stocken. Nicht eine Sekunde lang hatte sie daran gedacht, dass sie vielleicht ohne Hilfe zurückkehren würde. Was sollte sie jetzt nur tun? Ob es ihr gefiel oder nicht, ihr blieb nichts anderes übrig, als Dr. Henshaws Rat zu befolgen.

Entschieden straffte Isabelle die Schultern und wandte sich an die Frau neben sich. „Wären Sie so freundlich, einen Ambulanzwagen in die Chestnut Hill Road 124 zu bestellen? Meine Mutter braucht dringend einen Arzt.“

„Aber natürlich, sofort“, erwiderte die hübsche Italienerin, die Stirn in Falten gelegt. „Und wie kommen Sie nach Hause, Miss Wardrop?“

„Mein Fahrer wartet draußen auf mich, danke“, erklärte Isabelle, die Handtasche so fest an sich gedrückt, dass die Finger schmerzten. „Ich muss jetzt gehen.“

„Ich werde für Ihre Mutter beten.“

„Danke“, brachte Isabelle gerade noch hervor, bevor ihr unerwartet die Tränen in die Augen stiegen.

Gebet war vielleicht das Einzige, das ihre Mutter jetzt noch retten konnte.



Als Mark das Mütterheim verließ, war die Sonne gerade aufgegangen – wunderschön. Gott sei Dank hatte es gegen Mitternacht aufgehört zu schneien, sodass die Straßen befahrbar waren. Müde fuhr er sich über die Augen, als könnte er die Erschöpfung einfach wegreiben.

Er hatte noch mitbekommen, wie Isabelle schließlich doch einen Ambulanzwagen zum Anwesen der Wardrops hatte rufen lassen, von einer der Krankenschwestern hatte er jedoch erfahren, dass dieser leer zurückgekommen war. Wie von Isabelle befürchtet, hatte Mrs Wardrop sich geweigert, ihr Zuhause zu verlassen.

Auf dem Weg in das wohlhabende Stadtviertel Rosedale hoffte Mark, dass es nicht so schlimm um sie stand, wie Isabelle es dargestellt hatte. Seit über sechs Monaten war Mrs Wardrop wegen Bauchkrebs bei ihm in Behandlung und schon mehrmals hatte man ihn wegen eines Notfalls dorthin bestellt. Meistens war es ihm gelungen, sie zu beruhigen und ihre Schmerzen zu lindern. Doch nach Isabelles verzweifeltem Auftritt gestern Abend befürchtete er, dass die schreckliche Krankheit ihrer Mutter zu viel abverlangt hatte.

Die einzige frohe Botschaft dieser fürchterlichen Nacht war, dass es Mark mithilfe von Mrs Dinglemire tatsächlich gelungen war, das Kind zu drehen und es sicher auf die Welt zu holen. Trotz der qualvollen Geburt waren Mutter und Kind nun wohlauf.

Inständig betete er, dass dies auch auf Mrs Wardrop zutraf.

Mark stellte den Wagen in der kreisförmigen Einfahrt ab, stapfte durch den schneebedeckten Weg bis zur Eingangstür des Familienanwesens und betätigte den kupfernen Türklopfer. Kurz darauf öffnete die Haushälterin.

„Guten Morgen, Mrs Barton. Ich möchte nach Mrs Wardrop sehen.“

Mrs Barton setzte an, um etwas zu sagen, presste die Lippen aber wieder aufeinander und das Kinn der sonst so unerschütterlichen Frau begann zu zittern.

Zögerlich blieb Mark in der Tür stehen, ein Frösteln durchfuhr seine ohnehin schon ausgekühlten Glieder.

„Ich fürchte, Sie kommen zu spät, Dr. Henshaw“, sagte sie

schließlich und schluchzte in ein Taschentuch. „Mrs Wardrop ist ... Sie ist von uns gegangen. Kurz nach Mitternacht.“

Mit einem Mal schien alle Luft aus seinen Lungen gepresst zu werden. Das Adrenalin, das ihn durch die lange Nacht gebracht hatte, löste sich binnen Sekunden auf und seine Beine versagten. Haltsuchend stützte er sich am Türrahmen ab. „Aber ich habe sie doch erst vor zwei Tagen untersucht. Da ging es ihr den Umständen entsprechend gut“, stammelte er, als ihn Schuldgefühle überkamen. Er hätte doch die Anzeichen bemerkt, wenn sie sich ihren letzten Stunden genähert hätte, oder?

Aus dem Salon drang ein leises Schluchzen.

Isabelle!

Schmerzhaft zog sich seine Brust zusammen. Über den Verlust ihrer Mutter waren Isabelle und ihre Schwester sicher am Boden zerstört. Er musste sich vergewissern, ob er etwas für die beiden tun konnte.

„Bitte entschuldigen Sie mich“, sagte er und durchquerte das geflieste Foyer bis zum Salon.

Dort saß Isabelle auf dem gepolsterten Sofa, einen Arm um ihre jüngere Schwester Marissa gelegt. Blonde Strähnen hingen ihr unfriert ins Gesicht und ihre rot geränderten Augen waren geschwollen.

Zögernd hielt Mark inne. Es war ein sehr persönlicher Moment der Trauer und im Grunde hatte er kein recht, sich einzumischen. Und doch war Isabelle nach den zahlreichen Hausbesuchen in den letzten sechs Monaten für ihn keine Fremde mehr – als Freund hatte er das dringende Bedürfnis, sie zu trösten oder ihr zumindest sein aufrichtiges Beileid auszudrücken.

„Isab- Miss Wardrop. Ich bedauere Ihren Verlust zutiefst.“ Langsam machte er einige Schritte auf sie zu, bis ihr kühler Blick ihn innehalten ließ. Vorsichtig löste sie sich von Marissa und stand auf. „Wie können Sie es wagen, sich jetzt hier blicken zu lassen.“

Ihre vorwurfsvollen Worte trafen ihn mit voller Wucht. „Aber ich habe doch gesagt, ich komme, sobald das Kind ...“, setzte er an, verstummte dann jedoch, als ihm aufging, wie wenig hilfreich dieser Kommentar war.

Isabelles blaue Augen verdunkelten sich. „Nun, offensichtlich sind Sie zu spät“, erwiderte sie scharf, ihre Lippen bebten. „Wenn Sie gleich mitgekommen wären, wäre meine Mutter jetzt sicher noch am Leben. Das ist Ihnen hoffentlich bewusst.“

Die Wahrheit in diesen Worten setzte ihm schwer zu. Womöglich wäre es ihm gelungen, Mrs Wardrop zu stabilisieren, wenngleich er das Unvermeidliche damit nur ein wenig hinausgezögert hätte. Gleichzeitig wäre seine Patientin in *Bennington Place* samt ihrem Kind unweigerlich gestorben. Angestrengt rieb Mark sich die Augen. Dieser Moment zählte zu den schwierigsten seines Berufs – als Arzt traf er Entscheidungen über Leben und Tod, bei denen es kein Richtig oder Falsch gab.

Entschlossen marschierte Isabelle an ihm vorbei ins Foyer. „Mrs Barton, seien Sie so gut und weisen Sie Dr. Henshaw die Tür. Und geben Sie ihm zu verstehen, dass er hier nicht länger willkommen ist.“

Mit Mühe rang Mark um einen klaren Gedanken. „Wo ist denn Ihr Vater?“, fragte er schließlich. Sollte dieser Mann nicht hier bei seinen Töchtern sein, sie trösten? Himmel, Marissa war doch erst siebzehn!

„Er ist beim Bestatter. Nicht, dass Sie das etwas angehe – Mama ist nun nicht mehr Ihre Patientin.“

Marks Blick wanderte von der steif dastehenden Isabelle zu Mrs Barton, die sich wie eine Wache neben der Eingangstür postiert hatte. Erst jetzt bemerkte er, dass er nicht einmal seinen Hut abgenommen oder seine wetterfesten Überschuhe ausgezogen hatte. Mit einem bedeutungsschweren Blick öffnete die Hausdame die Tür.

Sein Herz wurde nur noch schwerer. Da ihm keine andere Wahl blieb, ging er zur Tür, drehte sich aber noch ein letztes Mal zu Isabelle um. „Wenn ich irgendetwas für Sie tun kann, Miss Wardrop ... Ich stehe stets zu Diensten.“

Sie hob das Kinn und musterte ihn hart. „Nach den Ereignissen der letzten Nacht werden Sie hier ganz bestimmt nie wieder gebraucht.“